

# Die kapitalakkumulierende Gesellschaft und ihre eigentümliche Natürlichkeit

## *Plädoyer für eine progressive Kapitalismuskritik<sup>1</sup>*

Es gibt viele gute Gründe, gegen das zu sein, was man landläufig Kapitalismus nennt: Hunger, Armut und Knappheit – obwohl doch genug für ein gutes Leben aller produziert wird; Zwang zu zeitraubender Lohnarbeit, Senkung der Löhne, Verlängerung der Schichten, Zerstörung der Umwelt – obwohl es sich doch besser und nachhaltiger leben ließe; Abschaffung von Sozialleistungen wegen ökonomischer Krisen, die immer wieder über die Menschen herein zu brechen drohen und so weiter.

Diese Gründe sind alle legitim, aber nur selten findet sich eine aus ihnen entwickelte Kritik, die darauf zielt, den Produktionsprozess zu durchdenken und die feststellt, dass es sich um eine irrationale Produktionsweise handelt, weil sie nicht dem Zweck folgt, die Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen, sondern auf die möglichst schnelle Vermehrung von immer mehr Kapital ausgerichtet ist.

Mehr noch, dass diese Produktionsweise antiemanzipatorisch ist, weil sie dazu führt, dass der Kapitalismus nicht als menschengemacht, sondern als „natürlich“ erscheint – es sich zunächst so darstellen muss, als würde die Wirtschaftsweise der „Natur des Menschen“ entsprechen. Einer solchen Kritik soll in diesem Text kurz nachgespürt werden, um im Anschluss zu umreißen, was eine darauf aufbauende progressive Kapitalismuskritik ausmacht.

### **Ware**

Im Kapitalismus kommen alle Produkte, die zum menschlichen Leben gebraucht werden, als Waren daher. Diese lassen sich zunächst als nützliche Dinge anwenden, sind Gebrauchsgüter. Daneben – und das ist was eine Ware so besonders macht – enthalten sie anscheinend natürlich etwas weiteres, einen Wert. Dieser Wert zeigt sich im Tausch, den man eingehen muss, um an das gerade verlangte Ding zu kommen. Ohne den Wert als Grundlage des Tausches wäre es kaum vorstellbar, dass die Menschen äußerlich und in ihrer Anwendung völlig unterschiedliche Dinge in je anderen, aber einigermaßen stabilen Relationen tauschen. Die Preise werden offensichtlich nicht immer wieder ausgehandelt oder willkürlich festgelegt.

Wie nun aber wird der Wert bestimmt, auf den die Menschen die in ihren Qualitäten so unterschiedlichen Waren im Austausch reduzieren? Allen getauschten Gegenständen ist einzig gemein, dass zu ihrer Beschaffung menschliche Arbeit notwendig war. Offensichtlich muss es die Arbeit als gesellschaftliche Tätigkeit sein, welche zum Erlangen der entsprechenden Ware benötigt wurde – Rohstoffgewinnung, Herstellung, Transport usw. – die hier die entscheidende Rolle spielt.

Allerdings sind auch die verrichteten Arbeiten, in denen die einzelnen Menschen sich verausgaben, sehr unterschiedlich. Die eine mag Lastwagenfahrerin sein, der andere Produktionshelfer, wieder jemand anderes in einer Mine schuften oder Bücher schreiben. Was genau der\*die einzelne gearbeitet hat, um Geld zu verdienen, macht beim Tauschen keinen Unterschied mehr. Das kann nur gehen, wenn wie den Dingen, die zu Waren werden, auch der Arbeit eine zweite Eigenschaft zukommt. Sie ist – neben ihrer konkreten Ausformung

---

<sup>1</sup> Dieser Text wurde erstmals veröffentlicht in: Herausgeber\*innenkreis, Gekommen um zu stören, Edition Assemblage, Münster, Februar 2012, S. 15-17. Online: [365.blogsport.de/zeitung/](http://365.blogsport.de/zeitung/)

(Lastwagenfahren, in der Fabrik stehen, Kohle abbauen, Bücher schreiben) – auch abstrakte Arbeit. In Betrachtung kommt bei der abstrakten Arbeit diejenige Zeit, welche in der gesamten Ökonomie durchschnittlich aufgebracht werden muss, um eine bestimmte Ware zu beschaffen. Erst so werden die produzierten Sachen quantitativ vergleichbar.

Diese Komponente der Arbeit ist selbstverständlich nur vorgestellt, eine Abstraktion, die aus der Gesellschaftsform Kapitalismus kommt. Man kann immer nur einzelne Menschen beobachten, wie sie Kohle aus Minen schaffen oder Bücher schreiben, nicht jedoch, wie sie abstrakte Arbeit aufhäufen. So lässt sich ebenfalls auch für den Wert feststellen, dass er nur eine durch die Gesellschaftsform notwendige Abstraktion ist, welche die Menschen mitgehen müssen, um Waren tauschen zu können. Das erklärt auch, warum man den Wert nie in den einzelnen Gebrauchsgegenständen ausfindig machen könnte, selbst wenn man sie noch so gründlich auseinandernehmen würde – er ist eine soziale Konstruktion.

### **Verdinglichung**

Dass den Dingen Wert zukommt, der über abstrakte Arbeit bestimmt ist, ist also den gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion, einer unbewusst und kollektiv gefassten, menschlichen und politischen Entscheidung geschuldet. Der Wert wird erst zur Realität, weil er zur Produktion unter kapitalistischen Vorzeichen nötig ist.

So bedeutet die kapitalistische Produktionsweise für die menschlichen Umgangsformen, dass man sich nur im Tausch von Waren, die man unabhängig und isoliert von einander produziert hat, aufeinander beziehen kann. Dadurch wohnt den Waren anscheinend „natürlich“ ein Wert inne – den Menschen wird die Produktionsweise und ihre eigenen Stellungen darin als ebenso „naturgemäß“ zurückgespiegelt: Die Dinge verselbstständigen sich gegenüber den Menschen, sie bestimmen deren Leben und Denken. Darüber was und wie viel produziert wird, entscheiden die Menschen nicht gemeinschaftlich, sondern wird durch den Markt vermittelt. Im Alltag verschließen sich zumeist die skizzierten Zusammenhänge von Arbeit, Wert und Ware, sowie deren Auswirkungen auf die menschlichen Beziehungen.

Dass die kapitalistische Produktionsweise alles andere als selbstverständlich ist, könnte man auch durch einen historischen Abriss klären. Unter anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen wurde die Produktion und Verteilung von Gebrauchsgegenständen gänzlich anders geregelt. Der Kapitalismus entfaltete sich schrittweise und setzte sich während dessen unter einem nicht zu unterschätzenden Aufgebot von Gewalt durch. An einem solchen Abriss ließe sich ebenfalls erkennen, dass die Menschen keine „Natur“ jenseits ihrer wandelbaren sozialen Beziehungen haben, die sie beispielsweise dazu zwingen würde, immer gegeneinander zu konkurrieren.

Dass die Menschen mit dem Kapitalismus nicht zu sich selbst, sondern viel eher auf den Hund gekommen sind, zeigt sich, wenn man die Zielsetzung aller gesellschaftlichen Bestrebungen unter die Lupe nimmt.

### **Geld**

Der gesellschaftliche Reichtum tritt, wie oben gezeigt, augenfällig zunächst in Form von Waren auf. Alle diese Waren drücken ihren Wert gegenüber einer einzigen Ware aus, die nicht konsumiert wird – dem Geld. Ohne Wert könnten sich die Waren nicht aufeinander beziehen und erst mit Geld kann ‚ordentlich‘ getauscht werden. Denn die gesellschaftlich-notwendige Arbeit, welche auf einzelne Waren verbracht wird und ihnen Wert gibt, kann

sinnvoll nur gegen eine einzelne Ware gemessen werden, die gleichzeitig alle anderen Waren repräsentiert – also Geld ist. Schaut man sich näher an, wie Geld benutzt wird, zeigt sich, dass es einerseits als Zirkulationshelfer und andererseits als Maß der Werte auftritt. Zum einen wird es als Vermittler bei allen Tauschakten gebraucht. Zum anderen wird mit ihm der Wert jeder Ware im Preis vorgestellt. Das Geld, das im Kapitalismus als Gegenstand vorhanden ist, vereint nun beide Funktionen auf sich. Es ist erstens Repräsentant aller Gebrauchsgüter – denn man kann es immer gegen solche eintauschen. Zweitens ist es auch Repräsentant des Wertes – denn an ihm werden die Werte aller Gegenstände gemessen. Geld fungiert somit als gegenständliche und selbstständige Inkarnation des Werts.

Logisch und verstandesgemäß hingegen betrachtet ist das äußerst paradox, weil der Wert ja eigentlich nur eine soziale Abstraktion ist. Nichtsdestotrotz ist er im Kapitalismus als stofflicher Gegenstand vorhanden – dass den Menschen dieses Faktum indes ganz „natürlich“ erscheint, geht wie das ebenfalls paradoxe Vorhandensein des Werts in den Gegenständen auf die Produktionsweise zurück.

### **Kapitalakkumulation**

Damit die selbstständige Vergegenständlichung des Werts überhaupt dauerhaft greifbar ist und sich nicht immer wieder verflüchtigt, muss das Geld kontinuierlich in die Zirkulation eingehen, also zum Ziel allen Tauschens werden und immer in Bewegung bleiben. Würde es bloß als Zirkulationshelfer benutzt, wäre es nicht selbstständig, sondern nur bei einzelnen Tauschakten in Relation zu anderen Waren etwas wert. Wäre es nur Maß der Werte, so bliebe es nur eine vorgestellte Rechenhilfe.

Dass ein einfaches Austauschen von Geld gegen eine Ware und dann wieder gegen die gleiche Menge Geld im Kapitalismus allerdings keinen Sinn ergeben würde, es vielmehr um seine Vermehrung gehen muss, entspringt aus der spezifische Stellung, in der die Menschen zueinander stehen. Während die einen nur ihre eigene Arbeitskraft haben, die sie tagtäglich als Ware zum Verkauf anbieten können, befinden sich die anderen im Besitz von Produktionsmitteln. Die einen konkurrieren gegen andere in der gleichen Position um Arbeitsplätze, die anderen um Marktanteile, indem sie beständig in die Verbesserung der Produktion, Erfindung verfeinerter oder neuer Waren usw. investieren. Damit diejenigen mit Produktionsmitteln überhaupt immer wieder eine Geldmenge zum investieren erhalten können, muss es eine Ware geben, deren Nutzen es ist, mehr Wert erzeugen zu können, als sie kostet.

Diese einzigartige Ware ist die Arbeitskraft. Der Mehrwert entspringt aus einem Teil der abstrakten Arbeit, nämlich dem Teil, der über die Kosten der Selbsterhaltung der Arbeitenden hinausgeht. Seinerseits wird der Mehrwert zumindest nicht vollständig verkonsumiert, sondern mit dem Ziel noch mehr Geld – und damit Wert – zu bekommen in den Produktionsprozess reinvestiert, sodass am Ende der nächsten Bewegung erneut und mehr Mehrwert entstehen kann. Wenn eine Wertsumme immer wieder auf diese Art verausgabt wird, entsteht Kapital. Der Zweck von Kapital ist damit klar: immer mehr zu werden, also Kapitalakkumulation zu betreiben und sich so zu erhalten, anstatt zu verfallen. Der prozesshafte Vorgang, der zu Kapital führt, ist damit endlos und maßlos. Das heißt es gibt keinen Punkt, an dem er beendet wäre oder einen, wo die Rate des Ansteigens des Kapitals einen Richtwert hätte und nicht mehr gesteigert werden will. Je schneller Kapital vermehrt wird, um so besser – immerhin befinden sich die Menschen in stetiger Konkurrenz und jeder Vorteil zählt.

Die kapitalistische Gesellschaft ist damit nicht auf Bedürfnisbefriedigung oder Nachhaltigkeit gerichtet, sondern auf Kapitalakkumulation. Bedürfnisbefriedigung ist ein Nebenprodukt, nicht eigentlicher Zweck der ganzen Veranstaltung und erst mit dem Kapital kommt der Wert, welcher schon in der Ware angelegt ist und sich zwangsläufig im Geld fortsetzt, als die gesamte Ökonomie umfassendes Prinzip zum Stehen.

### **So what?**

Die hier kurz schemenhaft angeschnittenen Grundprinzipien der kapitalistischen Produktion legen noch etwas weiteres nahe: Die Produktionsweise ist für die Formen der menschlichen Beziehungen maßgeblich. Jeder Tag, jede Stunde menschlichen Daseins ist von ihr durchsetzt, sie bestimmt Denken und Handeln mit. Wenn die Menschen allesamt in Konkurrenz zu einander stehen und alle Bewegungen der Gegenstände vor allem den Zweck haben, mehr Kapital zu produzieren, dann stehen die Menschen unter der apersonalen Herrschaft eines abstrakten gesellschaftlichen Verhältnis, das weder einzelne, noch größere Gruppen von ihnen kontrollieren könnten. Kapitalismus ist damit eine Totalität, in der es keine unabhängig davon Herrschenden gibt und die sich nicht durch einzelne Personengruppen oder Staaten instrumentalisieren lässt.

Eine progressive Kapitalismuskritik muss sich also auch gegen jegliche Form der Personalisierung wenden. Sie kann außerdem klar machen, dass es sich beim Kapitalismus nicht um einen Zustand handelt, den man bändigen, reformieren, besser regulieren oder selbst in die Hand nehmen müsste, sondern der abgeschafft gehört und der abgeschafft werden kann.

Sie dürfte jedoch nicht an dieser Stelle stehen bleiben, sondern müsste noch mehr leisten, um ihrem Namen gerecht zu werden. Zu formulieren wäre progressive Kapitalismuskritik über die im Textverlauf ausgeführten Punkte weiter dahin, dass sie aufzeigen kann, dass die gesellschaftlichen Probleme genauso schon in den Modus der Produktion eingeschrieben sind, wie dessen Krisenhaftigkeit und dass der Kapitalismus mit seinen inhärenten Widersprüchen und paradoxen Erscheinungsformen die Menschen anfällig macht für Ideologien. Da die derzeitigen Produktionsverhältnisse aufs engste mit den verbreiteten Ideologien verschränkt sind, wäre eine Kapitalismuskritik auch immer zu verbinden mit einer Ideologiekritik, die nicht losgelöst bleiben kann von der spezifischen Geschichte jener Gesellschaft, auf die beide sich im Speziellen beziehen. Eine derart verfasste Kritik würde zudem noch deutlicher implizieren, dass um aus der noch immer dauernden grauen Vorgeschichte heraustreten zu können, in der die Menschen alles andere als frei und alles andere als gleichberechtigt sind, eine positive Aufhebung der kapitalistischen Gesellschaft notwendig ist. „Aufhebung“ ist dabei im dreifachen Sinne zu verstehen: abschaffen – bewahren der Errungenschaften – heben auf eine höhere Stufe.

» *Gruppe et2c* (et2c.wordpress.com)

### **Tipps zum Weiterlesen:**

- Junge Linke: Grundlagen der Kapitalismuskritik  
Online unter: [junge-linke.org/grundlagen-der-kapitalismuskritik](http://junge-linke.org/grundlagen-der-kapitalismuskritik)
- Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Schmetterling Verlag/theorie.org
- Karl Marx, Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band  
[z.B. Marx Engels Werke (MEW) Band 23, Dietz Verlag  
oder Online unter: [mlwerke.de/me/me23/me23\\_000.htm](http://mlwerke.de/me/me23/me23_000.htm)]